

zum Schwimmen begleitet, manchmal auch eine Vertretungsstunde im Fach Technisches Zeichnen gemacht. Meine Kinder sind selber auch groß geworden; sie sind im evangelischen Kindergarten gewesen, in der Nachbargemeinde. Die Dinge, die mich also bewogen haben, wieder aus der Volksbildung herauszugehen, sind eigentlich für mich damals schwierig zu verkraften gewesen.

Als unser Sohn ungefähr vierzehn Jahre alt war, habe ich mit ihm eine Osternacht besucht. Damals war ich schon in der Volksbildung, und wir trafen dort im Vorraum ein Mädchen, das ich aus der Schule kannte. Als sie mich sah, bekam sie einen Riesenschreck und ging also fort. Ich habe sie dann auch nicht mehr gesehen, habe sie aber dann in der Schule am nächsten Tag gefragt: Warum bist du gegangen? Da sagte sie mir, sie hatte Angst, daß ich dem Direktor darüber berichten würde, denn sie wußte, daß der Direktor der Schule die Kinder aufgefordert hat, zu Veranstaltungen der Kirche zu gehen, um sie am nächsten Tag wieder zu sich zu holen, damit sie darüber berichten können. – Ich habe darüber mit meinem Bruder gesprochen, der hier in Berlin Pfarrer ist.

Einmal wurden zum Beispiel die Taschen der Kinder kontrolliert, und aus der Schulmappe eines Mädchens aus der zweiten Klasse wurde ein Bild, eine Fotografie entfernt. Wie sie hineingekommen ist, wissen wir nicht. Sie stellte einen Papierkorb dar, in den Gewehre gestellt waren. Darüber stand: Gebt den Kindern kein Kriegsspielzeug! Dieses Material, dieses Bild wurde an die SED-Kreisleitung geschickt, und die Betriebe der Eltern wurden informiert.

Ich denke, daß diese beiden Beispiele genügen. Ich könnte noch etliche mehr aufführen, die ich dort in der Schule erlebt habe, wie mit Kindern umgegangen worden ist. Aber für mich war eigentlich ausschlaggebend, daß Kinder mißbraucht wurden, um andere Kinder, die zu kirchlichen Kreisen gegangen sind, dort anzuschwärzen und sie zu melden. Ich weiß, daß die Meldungen dann immer an die Kreisleitung und die Betriebe der Eltern gegangen sind. – Das erst einmal so weit.

Gesprächsleiter Martin-Michael Passauer: Michael, machen Sie weiter?

Michael Beleites: Meine Damen und Herren! Ich freue mich, hierher eingeladen worden zu sein. Ich gehöre zu den Jüngeren, bin 1964 in Halle geboren und im Pfarrhaus aufgewachsen, in der Nähe von Zeitz, im Braunkohlenindustriegebiet, und habe dann nach der zehnten Klasse eine Berufsausbildung mit Abitur machen wollen, diese aber nicht erhalten. Das wurde damals mit mangelnden Leistungen begründet. Ich weiß aber, daß Mitschüler mit noch schlechteren Leistungen genommen wurden, die sich allerdings verpflichtet hatten, für eine längere Zeit zur Armee zu gehen. Dann habe ich eine Berufsausbildung als zoologischer Präparator gemacht und bin dadurch nach Gera gekommen.

Ich bin – eigentlich auch schon von Zeitz her – in Gera in die kirchliche

Umwelt- und Friedensbewegung hineingekommen, habe mich dort seit Anfang der achtziger Jahr engagiert und habe mich dann – weil ich in Gera lebte und dachte, das auch konkret und am Ort machen zu müssen – mit dem Problemkreis Uranbergbau beschäftigt. Direkt östlich an Gera angrenzend befand oder befindet sich das größte Uranabbaugebiet Europas, das unter sowjetischer Herrschaft stand und eigentlich eine Art Ausnahmezustand bildete. Es war ein Tabuthema, einmal wegen des militärischen Verwendungszweckes des Urans – das war sozusagen ein Teil des sowjetischen Atombombenprojektes –, zum anderen, weil dieser Uranbergbau Opfer verursacht hat. Das waren keinesfalls nur die Bergarbeiter selbst, sondern auch Menschen, die in der Umgebung wohnten und diesen Strahlenbelastungen ausgesetzt waren und dann in größerer Anzahl von Erkrankungen betroffen wurden, die von dieser radioaktiven Umweltbelastung herrührten. Wir hörten das ja vorhin schon an einem sehr drastischen Beispiel.

Ich habe dann recherchiert, und wir haben im März 1987 ein Seminar veranstaltet. Dann habe ich diese Ergebnisse zusammenfassen wollen beziehungsweise zusammengefaßt und daraus die Dokumentation „Pechblende – der Uranbergbau in der DDR und seine Folgen“ geschrieben. Diese Dokumentation wurde vom kirchlichen Forschungsheim in Wittenberg und vom kirchlichen Ärztarbeitskreis in Berlin herausgegeben. Diese sechzigseitige Dokumentation habe ich damals nicht nur selber geschrieben, sondern dann auch noch selbst gedruckt. Im Keller der Berliner Zionskirche habe ich dann eine Woche lang an der Wachsmatrizedruckmaschine gestanden und gekurbelt.

Es hat dann natürlich sehr großes Aufsehen bei der Staatssicherheit erregt, daß dieses Tabuthema dann doch relativ detailliert beschrieben war, mit allen seinen Folgen. Ich habe sehr schlimme Repressionen erleben müssen. Mir wurde unter Androhung von Gewalt verboten, mich in Kirchen zu diesem Thema weiter zu äußern, an diesem Thema weiter zu arbeiten. Es wurden Drohbriefe an das Forschungsheim und an mich geschickt, um eine zweite Auflage dieser Dokumentation zu verhindern.

Das war nur ein Teil dieser Stasirepressionen; die hatten schon 1982 angefangen. Seitdem bestand nämlich ein sogenannter operativer Vorgang gegen mich wegen dieser Mitarbeit in den kirchlichen Friedens- und Umweltgruppen. Ich gehörte dann auch zu einem Kreis, der politische Ost-West-Begegnungen mit organisiert hat – so lange, bis dann die westdeutschen Teilnehmer nicht mehr einreisen durften. Dann haben wir uns in Ungarn und in Polen getroffen; dann schließlich durften einige andere Ostdeutsche und auch ich nicht mehr ausreisen. Wir hatten zwei Jahre lang Ausreisesperre.

Das heißt, man hat mir nicht gesagt, von jetzt an dürfe ich nicht mehr reisen, sondern ich mußte immer wieder zur Grenze hinfahren, um zu probieren, ob ich denn noch durchkomme. Das ist eine ausgesprochen entwürdigende